

Anzeige VFG

Buch + Film

Reformpädagogik

Ehrenhard Skiera: Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Eine kritische Einführung. 514 S., geb. € 39,80. Oldenbourg Verlag, München/Wien 2003

Ehrenhard Skiera, unter den deutschen Erziehungswissenschaftlern einer der besten Kenner reformpädagogischer Schulpraxis, fördert die aktuellen Debatten über pädagogische Innovationen nach der PISA-Katastrophe mit einem material- und ideenreichen Buch, das Eltern und Lehrern der Waldorfschule Gelegenheit gibt, die gegenwärtige Situation der immer noch – zu Recht oder zu Unrecht – als exotisch geltenden Pädagogik Rudolf Steiners im Zusammenhang anderer Reformströmungen nach neuestem Stand realistisch einzuschätzen. In klarer Sprache, mit übersichtlichen Zusammenfassungen bis hin zu Tabellen nach einheitlichem Schema, die das Vergleichen erleichtern, beschreibt Skiera die nun schon klassischen reformpädagogischen Richtungen des vorigen Jahrhunderts: die Arbeitsschul- und die Kunsterziehungsbewegung, die Landerziehungsheime, die Schulen nach Maria Montessori; Rudolf Steiner, Helen Parkhurst (Dalton-Plan), Peter Petersen (Jena-Plan) und Célestin Freinet, dazu auch die aus der 68er-Protestbewegung herausgewachsenen Freien Alternativschulen (Freie Elternschulen). Als »neue« Reformpädagogik behandelt er die schottische »Storyline«-Methode, die »Reggio-Pädagogik« Norditaliens, »Community Education« und die Renaissance der »Education Nouvelle« in Frankreich. Jede dieser Richtungen wird in ihrem Entstehungszusammenhang vorgestellt, mit ihren zentralen Ideen und treffenden Beispielen aus der Praxis, nicht unkritisch, aber doch in wohlwollender Grundstimmung, womit sich Skiera von der rabiaten Ideologiekritik, mit

der andere Vertreter seines Fachs sich in den letzten Jahren dem Thema gewidmet haben, vorteilhaft unterscheidet. Wer die genialen, aber doch auch vielfach etwas sonderbaren oder gar verschrobenern Idealisten, die alle diese pädagogischen Richtungen ins Leben gerufen haben und noch heute am Leben halten, nicht von vornherein hinreichend sympathisch findet, wird sie auch nicht verstehen oder gar angemessen interpretieren können. Das also ist bei Skiera kein Problem. Durchgehend folgt er dem Gefühl, dass die so offensichtlich divergenten Strömungen der Reformpädagogik in schwer beschreibbarer Weise doch gemeinsame Anliegen haben, auf die es heute sehr ankommt.

Wie aber behandelt Skiera nun speziell die Pädagogik der Waldorfschulen? Mir fällt zunächst auf, wie selbstverständlich er davon ausgeht, dass die *spirituelle* Seite der Ideenwelt Rudolf Steiners und seiner anthroposophischen Schüler kein Tabu mehr darstellt, dass sie unbefangen erörtert werden kann. Dass wir uns als Waldorflehrer an einem *Evolutionsprozess* beteiligt fühlen dürfen, dass es bei uns erlaubt ist, in diesem Evolutionsprozess einen *Sinn* zu suchen, ist offenbar inzwischen für einen wohlwollend-kritischen Erziehungswissenschaftler ein immerhin diskutabler, wenn auch natürlich noch weiterhin etwas sonderbarer Tatbestand, der ohne ironische Nebentöne behandelt werden kann. So gibt Skiera seinem diesbezüglichen Kapitel ohne Hintersinn die Überschrift: »Die Waldorfschule: Erziehung als Einführung und Einleben in den sinnlich-übersinnlichen kosmischen Zusammenhang«. Wenn man das als Umschreibung der Goetheschen Formel vom »heilig-öffentlichen Geheimnis« (Epirrhema, Hamburger Ausgabe Bd. 1, S. 358) auffassen darf, kann man sich als engagierter Waldorflehrer warm verstanden fühlen. Was sollte es

für einen Lehrer und Erzieher Schöneres geben als die Leitvorstellung, er könne den ihm anvertrauten Kindern dabei behilflich sein, ihr heute durch die Zeitverhältnisse und durch die unvermeidlichen Schmerzen der Individuation so vielfältig bedrohtes oder gestörtes »Verhältnis zur Welt« (vgl. Rudolf Steiner, GA 308, S. 58 ff.) auf gesunde Weise zu erhalten oder wieder herzustellen?

Andererseits gerät Skiera dann auch wieder in die gleiche Fallgrube, in der vor ihm schon die meisten seiner Fachkollegen gelandet sind: Er löst schwer verständliche Aussagen Steiners, vorzugsweise solche aus der »theosophischen« Frühphase der Anthroposophie mit stark affektiven Konnotationen, aus ihrem esoterischen Zusammenhang, präsentiert sie so, als habe Steiner damit von wissenschaftlichen »Fakten« reden wollen, und konstruiert daraus den schlimmen Verdacht, man habe es hier mit einer lebensfeindlichen totalitären Hintergrund-Ideologie zu tun – »weltanschaulicher Totalitarismus in reinsten Form« –, die den Menschen als individuelle Person nicht wirklich ernst nehmen könne, auch wenn sie dauernd davon redet. Dieser Totalitarismus-Verdacht ist seit Jahren ein fester Topos der erziehungswissenschaftlichen Steiner-Kritik. Flankiert wird er gern von der Behauptung, Steiner habe das unverzichtbare Ethos moderner wissenschaftlicher Forschung arrogant missachtet. Davon aber kann, wenn man Steiner einigermaßen kennt, keine Rede sein. Wenn Steiner – Skiera zitiert hier ohne Quellenangabe – in einer bestimmten Situation vom »Schweifwedeln vor der Wissenschaft« spricht, heißt das noch lange nicht, dass er solide empirische Forschung der üblichen Art für überflüssig gehalten oder bei seinen eigenen Erkenntnisbemühungen vernachlässigt hätte. Man braucht nur einige Hefte der anthroposophisch orientierten Fachzeitschrift »Elemente der Naturwissenschaft« durchzublättern, um zu sehen, dass empirische Forschung auf hohem Niveau in der Nachfolge Steiners heute an vielen Orten in der Welt

erfolgreich praktiziert wird. Auch vertritt Steiner durchaus klare, rational nachvollziehbare epistemologische Positionen, die breit diskutiert worden sind. Günter Röschert hat in einem lesenswerten Buch gezeigt, wie sich diese Positionen im Feld der neueren wissenschaftstheoretischen Diskussion ausnehmen (Anthroposophie als Aufklärung, Trithemius Verlag, München 1997). Es ist Zeit, dass erziehungswissenschaftliche Kritik, wenn sie ernst genommen werden will, sich um solche Dinge kümmert.

Für engagierte Vertreter der Waldorfpädagogik erwächst aus der so hartnäckig tradierten These vom »totalitären« Charakter der Lehre Steiners die Aufgabe, ihren naiven Wahrheitsanspruch kritisch zu revidieren und sich immer wieder zu verdeutlichen, wie unendlich behutsam, demütig und vorsichtig jedenfalls Rudolf Steiner selbst mit der »Wahrheit« umging, ganz besonders mit »Wahrheiten«, die er aus dem Übersinnlichen, aus dem Reich des »Geistes« empfing (vgl. J. Kiersch: Was ist Wahrheit? In: Das Goetheanum 1996, Nr. 10, S. 113-117; Vom Land aufs Meer. Wie Rudolf Steiner seinen Wahrheitsbegriff erweiterte, und was daraus folgt. In: Das Goetheanum 1999, Nr. 21/22, S. 373-375).

Ehrenhard Skieras umfassendes, informatives und im Urteil über ein kontrovers diskutiertes Phänomen bemerkenswert ausgewogenes Werk wird in den nächsten Jahren für viele junge Lehrerinnen und Lehrer das maßgebliche Lehrbuch zum Thema Reformpädagogik sein und damit auch das allgemein verbreitete Bild der Pädagogik Rudolf Steiners wesentlich mitbestimmen. Dass dabei der Schatten vom angeblich »totalitären« weltanschaulichen Hintergrund der Waldorfpädagogik wieder einmal uneingeschränkt weiter vertreten wird, ist nicht allein Skieras Problem. Es ist auch unser eigenes. *Johannes Kiersch*

Dynamische Bildung

Oskar Achs, Karl Blüml, Swannah Bständig, Richard Olechowski (Hrsg.): Bildung heute: Umbau, Abbau oder Neubau. Referate und Beiträge des 9. Internationalen Glöckel-Symposiums '01. Studien-Verlag, Innsbruck 2003

Die Referate versuchen eine Standortbestimmung der heutigen Schule im Spannungsfeld zwischen Bildungsökonomie und Bildungsqualität. Lässt sich die Qualität von Bildung durch Leistungsvergleiche (TIMSS, PISA), Schulprogramme oder Marktorientierung sichern? Sind wir auf dem Weg von der öffentlichen Pflichtschule zum freifinanzierten Bildungsmarkt? Welche Folgen ergeben sich für die Gesellschaft – monetärer Elitarismus oder Chancengleichheit?

Aber auch der Sozialisationsprozess von Kindern und Jugendlichen hat sich gewandelt. Die familiär gebundene Erziehung tritt in den Hintergrund und die öffentliche Sozialisation gewinnt an Bedeutung. Wie können in einer so veränderten Erziehungs- und Generationenstruktur die Jugendlichen ihren Weg in die Welt finden?

Der Nachweis vom wechselseitigen Einfluss von Wirtschaftswachstum und Bildung ist längst erbracht. Welche historische Rolle spielte der Zusammenbruch der ehemaligen Ostblockländer für die Frage einer liberalen oder staatlich kontrollierten Bildungspolitik? Ist die Verbesserung der Bildungssituation als Teilantwort auf die soziale Frage auch von Bedeutung im aufkommenden (Neo-)Wirtschaftsliberalismus? Dem Begriff der »profitablen Qualifikation« steht der einer humanen Bildung gegenüber, die sich auf einen dynamischen Begabungsbegriff und einen nicht genetisch vorprogrammierten Reifebegriff der Entwicklungspsychologie stützt.

Dem Buch wünscht man engagierte Leser, die sich für die gesellschaftspolitische Entwicklung von Schule interessieren. *Frank Rothe*

Schicksalspanorama

Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen. 673 S., geb. € 29,90. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 2002

Franz Kafka ist zweifellos eine außergewöhnliche Individualität: sowohl als moderner Dichter wie als Mensch, der in ein ungewöhnliches Schicksalsnetz verstrickt ist; berechtigt ist deshalb die Fülle wissenschaftlicher Untersuchungen, kürzlich noch von H. P. Fiechter, »Das Rätsel Kafka« (1999), die der Autor der hier anzuzeigenden Biographie allerdings wohl nicht kennt (vgl. »Erziehungskunst«, Heft 9/2001).

Reiner Stach legt den ersten Teil einer auf drei Bände veranschlagten Kafka-Biographie vor, zu der er alle heute verfügbaren Quellen heranzieht, darunter den von ihm in den USA entdeckten Nachlass von Kafkas Braut Felice Bauer. Die Tatsache, dass bereits der erste Band über 600 Seiten umfasst, lässt erkennen, an welches Mammut-Unternehmen sich Stach heranwagt, und auch der Leser wird einen langen Atem brauchen. Dabei werden Kindheit und Jugend Kafkas ganz ausgespart: Der erste Band schildert die Jahre 1910-15, von Stach »Jahre der Entscheidungen« genannt. Wer also einen raschen Überblick über das ganze Leben des Dichters sucht, wird weiterhin zu der (freilich subjektiv gefärbten) Biographie des Freundes Max Brod (zuerst 1937) und zur Rowohlt-Monographie von Klaus Wagenbach (1964) greifen. Wem es aber um eine atmosphärisch dichte Schilderung von Kafkas Welt, seine wechselnden Seelenzustände, Hoffnungen und Nöte geht, gewissermaßen um Nahaufnahmen aus seinem Alltag, der wird von Stachs Werk reich beschenkt. Durch die bildhafte Erzählweise des Autors werden uns viele Entscheidungssituationen so nahe gebracht, als seien wir dabei gewesen; die beteiligten Personen können uns zu guten Bekannten, ja zu Freunden werden.

Als hilfreichen Einstieg stellt uns Stach die

Lage eines heutigen Kafka-Biographen vor Augen: Er steht einem Dichter gegenüber, der knapp 42 Jahre alt wurde, ganze 350 Druckseiten seines Oeuvre für abgeschlossen gehalten bzw. veröffentlicht hat; der im Ausland früher bekannt wurde als in Deutschland. Als dies nach 1945 schließlich geschah, bedeutete das eine künstlerische Offenbarung: Man erblickte eine bisher unbekannte dichterische Dimension! Welcher Mensch verbarg sich hinter diesem Werk? Welchen Seelenkämpfen hat er seine Dichtungen abgerungen?

Mosaikartig fügt Stach das Bild dieser sechs Jahre zusammen: Wir sehen den 27-Jährigen in den engen Familienverhältnissen, die täglichen geschäftlichen Sorgen des Vaters. Wir begleiten den promovierten Juristen bei seiner verantwortlichen Tätigkeit in der Arbeiter-Unfallversicherung, wo er bald als stellvertretender Abteilungsleiter 70 Mitarbeitern vorsteht. Als Bevollmächtigter muss er wichtige Geschäftsreisen und Kongresse wahrnehmen. Dabei lässt er seine Vorgesetzten nicht im Zweifel darüber, dass seine eigentliche »Arbeit« die Literatur ist, bei der die Büro-tätigkeit nur stört – ein Geständnis, das eine Kündigung gerechtfertigt hätte. Wir lernen die Freunde Max Brod, Felix Weltsch, Oskar Baum und Franz Werfel kennen, sein Interesse für den Zionismus, das jiddische Theater und den Umgang mit den Philosophen Martin Buber und Hugo Bergmann.

Erster Höhepunkt ist das Schicksalsdatum 13. August 1912: Kafka bringt das druckfertige Manuskript »Betrachtung« zu Brod in dessen Wohnung und trifft dort »ein Fräulein aus Berlin«, Felice Bauer, die auf einer Geschäftsreise bei Verwandten in Prag Station macht. Kafka hält sie zunächst für ein Schreibmaschinen-Fräulein mit dem Aussehen eines Dienstmädchens, fängt aber doch ein Gespräch mit ihr an, ja, scherzhaft wird eine gemeinsame Palästina-Reise verabredet. Erst später erfährt Kafka, dass es sich um die arrivierte Repräsentantin einer Berliner Büromaschinen-Firma handelt. – Als er nach fünf Wochen einen ersten Brief wagt und auch



Antwort erhält, löst dies einen ungeheuren dichterischen Schub aus: In einer Nacht wird »Das Urteil« niedergeschrieben und sofort den Schwestern vorgelesen (was Kafka sonst nie tat). In den folgenden Wochen entstehen die ersten sieben Kapitel des »Verschollenen«. Angesichts von »Das Urteil« wird Brod schockartig klar, welche künstlerische Potenz in dem Freund steckt und dass bei Kafka die Grenze zwischen persönlicher Existenz und Dichtung nicht besteht. Denn »Das Urteil« ist das Porträt eines jungen Mannes, dessen scheinbar gesicherte Existenz innerhalb von Minuten in sich zusammenstürzt und der auf Befehl des Vaters Selbstmord verübt. Tatsächlich hat Kafka in dieser Zeit mit solchen Gedanken gespielt, weil er den Druck des Vaters nicht aushielt, der sein Gekritzel als gesundheitsschädigenden Zeitvertreib bezeichnete. Von jetzt an sieht sich Kafka dem dauernden Drängen Brods gegenüber, die angefangenen Arbeiten fertigzustellen, andererseits sucht er in der fast täglichen Korrespondenz mit Felice Bauer eine Nähe herzustellen, die sich eigentlich nur aus persönlichen Begegnungen ergeben kann. (Die wenigen Treffen, die überhaupt stattfanden, missglückten.) Trotzdem führt Kafka schon nach wenigen Wochen das

»Du« ein, was nach den damaligen Gepflogenheiten der Anbahnung einer Ehe gleichkam. Im Grunde sind die bohrenden Briefe Kafkas oft eine Zumutung für die Empfängerin, und die Beziehung ist bis zur offiziellen Verlobung Pfingsten 1914 durch manche Tiefen gegangen. Zu Zärtlichkeiten ist es nie gekommen, auch wo Gelegenheit dazu gewesen wäre. (Stattdessen liest er Felice einmal bezeichnenderweise »Vor dem Gesetz« vor!) Bereits sechs Wochen später wird die Verlobung unter erniedrigenden Umständen im Hotel Askanischer Hof gelöst, nachdem bereits eine mühsam gefundene Wohnung in Prag gemietet worden war. Der Briefwechsel wird aber fortgeführt.

Besonderen Wert legt Stach auf autobiographische Züge in Kafkas Werken, so bei »Die Verwandlung«, »Der Prozess«, »In der Strafkolonie« und »Jäger Gracchus«. Stach hält sie für eine Art Selbstjustiz. – Dass Kafkas Leben aber nicht immer niederdrückend war, zeigen seine Aufenthalte am Gardasee und in anderen Sanatorien, wo er durchaus unbeschwerte Beziehungen zum anderen Geschlecht knüpfen konnte.

Den Ausbruch und die ersten Monate des Weltkrieges schildert Stach unter dem Blickwinkel der Familie Kafka und der Prager Bevölkerung: Kafkas Schwäger werden eingezogen, der Umsatz des Geschäftes geht zurück. Die Niederlagen der Österreicher an der russischen Front in Galizien führen zu einem Flüchtlingsstrom nach Prag, darunter viele Ostjuden, was einen sozialen Schock auslöst, denn man hatte keine Ahnung von den ärmlichen Verhältnissen dort.

Prag wird zeitweise für Flüchtlinge gesperrt, es kommt zu Abschiebungen – alles Vorgänge, die aus heutiger Sicht höchst aktuell sind. Kafka bewältigt aber in dieser auch für ihn persönlich krisenreichen Zeit ein ungeheures Arbeitspensum. Im April 1915 begleitet er seine Schwester auf einer Reise in die Slowakei (nicht nach Slowenien!), wo sie ihren Mann in der Etappe besuchen darf. Heiter stimmen manche Fehleinschätzungen

über Kafka, die Stach einbringt. So verkündete Werfel anfangs, Kafka würde nie über Bodenbach (Elbe) hinaus bekannt werden!

Stach hat seinem Buch den Untertitel »Die Jahre der Entscheidungen« gegeben. Man erwartet also eigentlich, dass er den Entscheidungscharakter bestimmter Situationen deutlich herausarbeitet oder Kafkas Ringen um Entscheidungen geradezu zum Ordnungsprinzip seiner Darstellung erhebt. Auf biographische Gesetzmäßigkeiten geht der Autor aber bisher nicht ein. Erstaunlich ist auch, dass er das wichtige Gespräch mit Rudolf Steiner am 28. März 1911 nicht auswertet, zumal Kafka ja Steiner ausdrücklich aufsucht, um eine Entscheidungshilfe von ihm zu erbitten. Auch läge es nahe, auf den »Zustand der Erhebung« während der Abfassung vieler Texte einzugehen, denen Kafka ja selber einen hellseherischen, d.h. imaginativen Charakter zuspricht. Nur zögernd bemerkt Stach, dass manches in Kafkas Leben trotz der vorliegenden Dokumente letztlich unerklärlich bleibt – Fragen, bei denen Fiechter in seinem Buch gerade ansetzt.

Man ist von der Fülle der Tatsachen, die Stach in seine Sechs-Jahres-Biographie hereinholt, überwältigt. Vielleicht hätte man auf einige Passagen über die Freunde, die bekannte Julikrise 1914 u.a. verzichten können. Wenn man aber zu diesem Buch greift, erhält man am Beispiel wichtiger Lebensjahre Kafkas ein ganzes Schicksalspanorama am Ende der K.u.K.-Monarchie.

Christoph

Göpfert

Aktueller Notruf

Wolfgang Zumdick: Pan XXX ttt, Joseph Beuys als Denker. Sozialphilosophie – Erkenntnistheorie – Anthropologie. 86 S., brosch. € 12,80. Verlag Johannes M. Mayer, Stuttgart 2002

Ein Notruf-Code als Buchtitel: ein Krimi? – »Sozialphilosophie, Erkenntnistheorie, Anthropologie«, so der Umschlag, und dazu

Beuys als Philosoph: also doch Wissenschaft?
– Welcher Art ist das Buch denn nun?

Im Klappentext stößt der Neugierige auf einzelne Stichwörter, die ihm andeuten, was beim Lesen auf ihn zukommt: Ausgangslage der Erörterung sind die erkennbaren Defizite der zeitgenössischen, weitgehend mechanistischen Denkweise und die Dringlichkeit einer Veränderung dieser Denkungsart. Vor allem aber zielt das Buch auf die Frage, welche Voraussetzungen Joseph Beuys durch sein Werk für ein neues Denken geschaffen hat und wie aktuell seine Ansätze heute weiterhin sind. Also doch keine leichte Unterhaltung!

Dieses Buch ist keine Werkanalyse eines Künstlers im üblichen Sinne; wer hier kunst-ästhetische Betrachtungen von Fettklumpen, Filzanzügen und Honigpumpen erwartet, befindet sich im falschen Buch. Die Lektüre erschließt vielmehr das philosophische Gedankengut, das den künstlerischen Aktionen und den vielfachen schriftlichen und mündlichen Äußerungen Beuys' zu Grunde liegt.

Die Beuys'sche Weltanschauung ist aber nicht ein geschlossenes System von Ideen und Theorien. Ob es daher gelingt, in einer Darstellung dennoch die innere Logik im Gesamtschaffen des Künstlers erkennen zu lassen, hängt ganz wesentlich von der Auswahl des Materials und dem Geschick der Zusammenstellung der einzelnen Beispiele ab. Der Autor Wolfgang Zumdick hat sich genau diese herausfordernde Aufgabe gestellt. Die in diesem Band zusammengefassten drei Aufsätze sind allesamt Artikel, die in der einen oder anderen Form schon einmal veröffentlicht wurden. So erschien etwa der Teil »Gong: h = der Mensch« bereits in dem 1999 herausgegebenen Buch des Autors »Das Geheimnis des Tauchbades«.

Obleich ursprünglich als Vorträge unabhängig von einander konzipiert, fügen die drei Aufsätze sich doch im Rahmen dieses Buches zu einem organischen Ganzen zusammen. Die ersten beiden Kapitel behandeln zunächst die von Beuys beschriebenen äußeren gesellschaftlichen sowie dann die inneren,

freiheitlich-gedanklichen Voraussetzungen für eine allgemeine schöpferische Tätigkeit des Menschen. Im dritten und letzten Kapitel schließlich geht es um das Wesen des Schöpfungsprozesses an sich: Wie vollziehen sich die Gestaltungsvorgänge in der Natur, in der Kunst und beim Menschen als einem sozialen Wesen? Und wie hängen diese Dinge mit der von Beuys entwickelten »Plastischen Theorie« zusammen? Hier verknüpft der Autor anschaulich die Schilderung einer Fluxus-Aktion von Beuys aus dem Jahr 1965 mit einigen seiner schriftlich-künstlerischen Arbeiten wie dem »Energieplan« (1965) und dem »Evolutionsschema« (1974) und führt an den Punkt, wo er Beuys zitierend diesen die zukünftige Aufgabe des Menschen charakterisieren lässt. In diesem Teil wird auch die Bedeutung des Notruf-Codes, der dem Buch den Gesamttitel gibt, aus dem Lebenslauf des Künstlers heraus erklärt.

Bis hierhin macht der Leser die befriedigende Erfahrung, in klaren Schritten zum Kernpunkt der jeweiligen Betrachtung geführt zu werden, so dass im Verlauf der Lektüre der drei Kapitel wirklich so etwas wie ein Gesamtbild der Beuys'schen Wesensbetrachtung des Menschen und der Welt vor dem inneren Auge entsteht.

Dann fehlt allerdings der entscheidende Schlusspunkt. So wie die drei Artikel nachträglich für dieses Buch eine Einführung erhalten haben, hätten sie auch eine gesonderte abschließende Zusammenfassung vertragen können, die das Argument noch einmal auf den Punkt bringt. Gerade wenn die Absicht dieser gesammelten Vorträge »niemals nur eine rein dokumentarische« gewesen ist, wäre hier ein Anschluss an die Gegenwart spannend gewesen. Worin besteht denn nun die Aktualität des Beuys'schen Denkens? Embryonenforschung und Gentherapie etwa werden als Beispiele genannt – und dann nicht diskutiert. Schade! Ein ähnlicher, wenn auch geringfügigerer Kritikpunkt heftet sich an den Umgang mit den Abbildungen im Text. Während im letzten Kapitel die abgedruckten Bilder und gra-

fischen Darstellungen aus dem Beuys-Werk allesamt den Text erhellen, weil auf sie direkt Bezug genommen wird, muss sich der Leser den Zusammenhang zwischen Wort und Bild gerade im ersten Kapitel selbst erschließen. So findet etwa der Abdruck von »Cosmos und Damian«, einer zuweilen als prophetisch apostrophierten Fotomontage des New Yorker World Trade Centers, keinerlei Erwähnung im Text. Gerade hier, wo es spannend wird, hätte sich der Verfasser aus seiner Rolle als Biograph lösen und dem philosophischen Anspruch seines Buchs mit eigener Originalität gewachsen zeigen können.

Doch abgesehen von dem, was es bei seinem anspruchsvollen Titel vielleicht noch hätte sein können, ist *Pan XXX ttt* tatsächlich ein aufschlussreiches Buch, das den Leser spätes-tens jetzt auf den Künstler Joseph Beuys neugierig macht .

Dagmar

Diestel

gendlichen, der im Seelischen erst gehen und stolpern lernen muss, ein guter, da absichtsloser Begleiter sein. Statt Harmoniebedürfnis wird Kreativität im Zwischenmenschlichen gebraucht, die erst dann entstehen kann, wenn Verwundbarkeit und Angst, Scham und Schuld zugelassen werden, wenn einer bereit ist, sein Innerstes zu zeigen, und sich vom anderen wirklich berühren zu lassen. Die Erfahrung der Verlassenheit im Kindesalter, die entsteht, wenn Gefühle nicht ernst genommen werden, führt dagegen nicht selten zu narzisstischen Kränkungen und damit zur Selbstentfremdung, die dann wiederum oftmals durch Drogen aufgehoben wird. Dieses Buch macht Mut, den eigenen Innenraum zu betreten, die eigenen Emotionen tatsächlich wahrzunehmen und so auch dem anderen wärmer und authentischer zu begegnen.

Ein Plädoyer voller Power, kühn und einfühlsam zugleich, das aufrüttelt und aufmuntert.

Ulrike Schmoller

Power-Plädoyer

Felicitas Vogt: »Klimasturz im Begegnungsraum. Eine Generation sucht Kontakt«. 80 S., kt. € 8,80. Amthor Verlag, Heidenheim 2003

Felicitas Vogt entfacht in diesem Buch ein »Trommelfeuer«, wie sie es auch seit einiger Zeit zusammen mit zwei Kabarettisten in Workshops für Schulgemeinschaften abrennt, die an ihrem Beziehungsklima arbeiten wollen. Das Buch bildet die gedankliche Grundlage dieser ungewöhnlichen Arbeit.

Mit einer leidenschaftlichen und kraftvollen Sprache kommt sie unumwunden zum Kern der Sache. Die aktuelle Gesellschaftsentwicklung bringt es mit sich, dass das soziale Miteinander sich immer mehr abkühlt. Wo Sicherheit und Leistung zählen, wachsen Beziehungsräume zu, weil Dinge unter den Teppich gekehrt und verdrängt werden, echte Begegnungen werden vermieden. Erst wenn der Einzelne bereit ist, seine eigene Innenwelt zu gestalten, kann er auch für den Ju-

Starke Kinder

Carla Hannaford: Was jedes Kind zum Wachsen braucht. Zwischen Computer und Waldkindergarten: So werden Kinder stark fürs Leben. 217 S., kart. € 16,90. VAK Verlags GmbH, Kirchzarten bei Freiburg 2002

Katharina Zimmer: Widerstandsfähig und selbstbewusst. Kinder stark machen fürs Leben. 197 S., geb. € 17,95. Kösel-Verlag GmbH & Co., München 2002

Sehr ähnliche Thematiken von zwei Seiten beleuchtet: Carla Hannaford ist Neuropsychologin und liefert aus ihrem Fachgebiet eine Menge Informationen, mit denen sie nachweist, dass die Haltung zum Leben im Allgemeinen und zum Kind im Besonderen wesentlich für die Entwicklung zu seelischer und körperlicher Gesundheit des Menschen ist – vom Mutterleib an. »Kohärenz« heißt das Zauberwort. Von Alpha-Wellen über ätherische Körper und Neurotransmitter bis zu Yoga und Zuhören finden sich im Stich-



wortverzeichnis Begriffe vieler Bereiche, im Text sind es manchmal zu viele bzw. zu kurz angerissene Passagen, aber speziell für Interessierte an der Salutogenese finden sich manche interessante und aussagekräftige Fakten. Katharina Zimmer geht das Thema mehr psychologisch an und schreibt einen für jedermann verstehbaren Erziehungsratgeber. Sie plädiert für das »Stärke- und Vertrauensmodell«. An vielen Einzelbereichen und konkreten Situationen schildert sie, wie Eltern mit dieser Haltung ihrem Kind zu »flexibler Widerstandsfähigkeit« verhelfen können. Hier heißt das Zauberwort »Resilienz«. Ihre Hinweise sind hilfreich und zeigen, dass sie weiß, wovon sie spricht. Gut, dass sie das auch immer wieder durch Erlebnisse aus ihrem Mutterdasein belegt, so vergibt man ihr den Kardinalfehler für ein Elternbuch: »Eltern sollten«. Abgesehen davon stärkt sie die Eltern genau mit der Haltung, die sie für die Elternschaft empfiehlt: »Du trägst die Fähigkeit, die Aufgabe zu meistern, in Dir!«

Gundula Naumann-Buer-

mann

Lesefest

Ralf Lilienthal: Oskar und der große Och. 120

S., geb. € 13,50 (ab 8 Jahren). Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

Wie ein überdimensionaler Teddybär überragt der große Och den elfjährigen Oskar um einen Kopf und strahlt mit seinem runden Bauch und

den riesigen Schuhen etwas sehr Gemütliches aus. Gerne schläft er in seinem Schrankkoffer, den Oskar im Keller der Villa Maroni gefunden hat, dem herrschaftlichen Haus, das er eben von seinem Onkel geerbt hat. Dass der große Och im Schlaf auch geheimnisvolle Kräfte sammelt, dass er Unmengen an Nüssen frisst und ein Sprachgenie ist, bringt Oskar bald in Erfahrung. Nur zu gerne verbringt er seine Zeit mit dem neuen Freund, denn seine Mutter benimmt sich auf einmal allzu »adlig«, und in der neuen Schule muss er sich erst einmal gegen die Triezeereien des Bürgermeistersohnes Klaas wehren. Wie gut, dass der große Och, verkleidet als Käpt'n Paulsen, mit Oskar loszieht, um gute Taten zu vollbringen. Nicht nur eine feine Dame, ein Dieb und ein geiziger Konsul müssen zur Raison gebracht werden, auch Klaas und der Biologielehrer Zeisig müssen ihre Lektion lernen. Der seltsame Baron von Sulzbach, der Oskars Mutter heiraten will, fordert dessen detektivische Fähigkeiten heraus und schließlich wird auch noch der große Och entführt ... Zum Glück gibt es auch noch Oskars Klassenkameradin Ottilie.

Welches Kind wünscht sich nicht so einen beruhigenden Freund an seiner Seite wie den großen Och? Dieses Buch ist wie die Makadamia-Nüsse, die der große Och so gerne verspeist: rund und golden, knackig und butterweich zugleich, sehr lecker und dazu auch noch gesund: ein Festessen für alle Jungen und Mädchen ab 8 Jahren. *Ulrike Schmoller*

Troja – nacherzählt

Rosemary Sutcliff: Troja und die Rückkehr des Odysseus, 248 S., geb. € 14,50. Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2004

»Liebste«, erwiderte Paris, »mein Schiff liegt in der Bucht, und dein Gemahl ist nicht zu Hause. Komm mit mir, du und ich, wir gehören zusammen wie zwei Weinreben, die vom selben Stock stammen.« Und sie redeten und redeten miteinander an diesem heißen Nach-

mittag, begleitet vom Zirpen der Zikaden, und er drängte sie, und noch zögerte sie ...« Sie wird Haus, Mann und Kind verlassen und ihm folgen, die überaus schöne Helena, die auf Aphrodites Weisung dem Paris versprochen ist, und der Göttinnen-Einfluss ist ausgemachte Sache, erhielt doch sie aus des Paris Hand den goldenen Apfel, mit dessen Übergabe alles begann: So entstand Zwietracht und Not in den Zeiten »als die Männer Helden waren und unter Göttern wandelten«, so beginnt die großartige Nacherzählung der homerischen Epen von Rosemary Sutcliff. Und blicken wir auf den erzählten Mythos – wie die Götter das Schicksal der Menschen gestalteten ... »nahm Peleus, König der Myrmidonen, die Meernymphe Thetis, die Silberfüßige, zum Weibe ...« – so tauchen in unserem Innern große Bilder auf, die wir immer wieder gerne neu und anders erzählt bekommen.

Gerade zum richtigen Zeitpunkt, die Filmplakate locken, bietet sich die Neuausgabe der Sutcliff-Erzählung zur Lektüre an. Ihre bekannte und bewährte Erzählweise umfasst und verkürzt die Vorlage auf das Wesentliche: Das sind die wahren, also tatsächlichen Begegnungen der Götter mit den Menschen, das ist die mythische Erzählung, die jeder Heranwachsende innerlich erleben sollte. Die edle Sprache, der Sinn für Dramaturgie, für Steigerungen und Ruhepunkte, für atmosphärische Schilderungen und Erzähltempi darf mit Recht als ein »erzählerischer Glücksfall« (so die FAZ) bezeichnet werden.

Martina Wiemer-Brettreich

Schliemanns Traum

Rolf Vollmann: Heinrich Schliemann, Selbstbiographie – Trojanische Träume in Mecklenburg. 188 S., brosch., € 10,-. Johannes Mayer Verlag, Stuttgart, Berlin 2001

Wer denkt nicht bei der Nennung Trojas gleichzeitig an Heinrich Schliemann (1822-1890), dessen Lebensziel es war, mit Hacke

Bund der Freien Waldorfschulen

und



Kinder- und Jugendfreizeiten

laden ein

zur Öffentlichen Arbeitswoche

Was Kinder brauchen

– Schule in Bewegung –

Stuttgart

Waldorfschule Uhlandhöhe

28.7. - 3.8.2004

Vorträge und Arbeitsgruppen zur

- Waldorfschulpädagogik
- Ganztagschulen
- Erlebnispädagogik innerhalb von Schulen

Zusätzlich:

- Münchenerische Kurse und Darbietungen
- Kakemonen
- Rahmenprogramm

Tagespreis: 4,50 € (einschl. Verpflegung)

AUFWIRTSCHAFT • Tel.: 07143909414
Mail: tagung@aufwirtscha.de
oder

Bund der Freien Waldorfschulen e.V.
Telefon: 07143909414
Mail: sommer@aufwirtscha.de

Über unsere Homepage können Sie sich die
Programme ansehen und online buchen:
www.aufwirtscha.de • Blick auf die Merkmale: "Tagung"



und Spaten die Schauplätze der homerischen Gesänge aufzudecken?

In der Reihe »da capo essay« erschien eine hervorragend edierte Selbstbiographie Heinrich Schliemanns, verbunden mit einer kenntnisreichen und gleichzeitig äußerst unterhaltensamen Spurensuche des Schriftstellers und ZEIT-Feuilletonisten Rolf Vollmann. Geistreich, spitzfindig und auch zuweilen launig führt und verführt Vollmann die Leser zu einer Reise nach Mecklenburg: Dort verbrachte Schliemann seine Kindheit und Jugend. Hier begegnet man unter anderem auch Theodor Fontane. Weitere Zeitgenossen und Wegbegleiter Schliemanns schauen in pointiert erzählten Episoden zwischen der griechischen Götterwelt hervor ... Ein Sommer-Lesevergnügen! *Martina Wiemer-Brettreich*

Diva in Rüstung

Troja, USA 2004. Regie: Wolfgang Petersen, Buch: David Benioff, Kamera: Roger Pratt, mit Brad Pitt, Eric Bana, Peter O'Toole, Julie Christie, frei ab 12 Jahren

Die Griechen waren, gemessen an heutigen Maßstäben, klein von Wuchs. Hollywoodstar und »the sexiest man alive«, Brad Pitt, ist auch nicht groß. Was er durch erhebliche Muskelberge an den richtigen Stellen wettmacht. Zu bewundern ist er – ob nackt oder in Rüstung – in Wolfgang Petersens Verfilmung »Troja«. Brad Pitt gibt den Achilles als den überirdisch begnadeten und genauso eigensinnigen griechischen Starkrieger. Er befehligt eine eigene Truppe hervorragender Kämpfer, von denen der machtlüsterne Agamemnon abhängig ist. Auf dem Schlachtfeld geriert Achilles sich zum Teil in ungriechischer Jackie-Chan-Manier. In bombastischen Schlachtenszenen wird die Gigantomanie dieses Krieges deutlich. Leider findet Petersen zwischen den beeindruckenden Totalen und hektischen Close-ups auf die einzelnen Schlachtsequenzen keine Einstellungen, die dem Zuschauer die



Chance gäben, das Gesehene wenigstens einigermaßen zu ordnen.

Die »Ilias« dient dem Drehbuchautor David Benioff nurmehr als Materialsammlung. Er macht aus der alten, und eigentlich noch ganz rüstigen Dame Ilias ein stark geliftetes, etwas grelles Model, das vorgibt, leidenschaftlich zu sein und voller tragischer Verwicklungen.

Nach schönster Hollywood-Manier verdichtet und verwandelt Benioff die »Ilias« nicht nur extrem, er teilt die Welt im alten Griechenland praktischerweise auch gleich in Gut und Böse. Der böse Agamemnon nutzt die gekränkte Eitelkeit seines Bruders Menelaos, dem Paris, der Prinz von Troja, die Frau geraubt hat, um seine Expansionsgelüste zu befriedigen und endlich das als uneinnehmbar geltende Troja zu erobern. Geschickt weiß er dabei die meisten griechischen Stämme hinter sich zu bringen, und eine riesige Flotte sticht gen Troja in See.

Der gute trojanische Prinz Hector versucht

mit aller Macht, seine Heimat gegen die übergroße Angreiferschar zu verteidigen und Frau und Kind zu schützen. Die trojanische Prinzenfamilie wird als so modern und der als großer Kämpfer bekannte Prinz als so besorgter Papa dargestellt, dass es jede Rama-Margarine-Familie in den Schatten stellt. Und der Zuschauer fragt sich, ob in den Prinzenfamilien des alten Griechenland, denen Sklaven das Leben erleichterten, die Babys wirklich von ihren Müttern betreut wurden.

Aber all diese Unstimmigkeiten zwischen dem, was man über die Antike weiß und dem, was die Filmautoren daraus machen, auch die seltsam leblos wirkenden Bauten, die Troja sein sollen, sind vergessen, wenn Achilles die Szene betritt. Er ist der Einzige, der nicht eindeutig gut oder böse ist. Die Soldaten folgen ihrem größten Krieger, dieser Diva in Rüstung, begeistert in den Kampf. Die Figur des Achilles rettet nicht nur den Sieg der Griechen, er rettet auch den Film. Denn Achilles hat ein starkes Motiv, einen allzu menschlichen Grund für seine Kampfeslust: Er will Unsterblichkeit erringen. Damit transzendiert er sein Leben und lässt die Banalitäten des Irdischen weit hinter sich. *Heidrun Schenk*

Neue Literatur

Menon Verlag, Heidelberg:

Rüdiger Iwan: Phantasie und Verantwortung. Projektunterricht als Anliegen der Waldorfpädagogik. 48 S., € 5,-.

Karl-Martin Dietz (Hrsg.): Leben im Dialog. Perspektiven einer neuen Kultur. 106 S., € 10,-.

Nein zur Gentechnik

Noch in diesem Jahr soll das neue Gentechnikgesetz für die Landwirtschaft durch Bundesrat und Bundestag verabschiedet werden. Damit wäre der Anbau von gentechnisch veränderten Pflanzen auch in Deutschland nicht nur möglich, sondern auch förderungswürdig. Das bedeutet auf längere Sicht das Ende jeglicher gentechnikfreien Landwirtschaft und somit auch des gesamten ökologischen Landbaus. Koexistenzversuche in den USA, Argentinien und Kanada sind kläglich gescheitert und ruinieren nicht nur ökologische Betriebe.

Fast zeitgleich trat am 18. April eine neue Kennzeichnungsregelung in Kraft, wonach die meisten gentechnisch veränderten Substanzen in unseren Lebensmitteln gekennzeichnet werden müssen. Konsequenzen bei Nichteinhaltung der Kennzeichnungspflicht haben die Firmen bis Juni diesen Jahres durch eine Blockade des Bundesrates vorerst nicht zu befürchten; ursprünglich drohten bis zu 50.000 Euro und bis zu fünf Jahren Haftstrafen.

Dies betrifft allerdings z.B. nicht die Kennzeichnung von Enzymen u.a. Zusatzstoffen sowie die Kennzeichnung von Lebensmitteln, die von Tieren stammen, die mit gentechnisch veränderten Futtermitteln gefüttert wurden. Allein im Jahre 2000 wurden in Deutschland ca. zwei Millionen Tonnen gentechnisch veränderter Mais zu Tierfutter verarbeitet.

Abgesehen davon, dass bisher fast nur Vermutungen darüber bestehen, welche Auswirkungen eine Ernährung mit gentechnisch veränderten Lebensmitteln auf den menschlichen Organismus hat bzw. haben wird, ist eine Nahrungsmittel-Wahlfreiheit für nachfolgende Generationen nicht mehr möglich. Die fatalen Auswirkungen auf den gesamten Lebensorganismus der Erde sind noch nicht vorstellbar.

Zur Zeit ist nur im ökologischen Landbau und seinen weiterverarbeitenden Betrieben ausdrücklich und per Gesetz die Verwendung von Gentechnik verboten. Der Verlass auf die politischen Möglichkeiten und positiven Intentionen von Frau Künast und die Aktivitäten von Organisationen wie Greenpeace reichen nicht aus, um dem Wahnsinn der Einführung von Gentechnik in der Landwirtschaft weiterhin Einhalt zu gebieten.

Sabine Eis-